

Kurt Lüscher/ Andreas Lange

## Nach der „postmodernen“ Familie<sup>1</sup>

### 1. „Postmoderne“: Willkommene Provokation für eine etablierte Bindestrichsoziologie

Wer von „Postmoderne“ spricht, eckt an. Das liegt am Wort selbst. Es wird damit eine Zeitdiagnose gestellt, welche die Gegenwart als vergangen, bereits veraltet bezeichnet; dadurch bekommt „post“ die Bedeutung einer grundsätzlichen Kritik an der Moderne. Solches ist in der Soziologie nicht ohne Tücken; denn entweder geht es schlicht um Kulturkritik, und davon gibt es bereits genug, oder es ist eine ernsthafte Analyse beabsichtigt. Dann aber gerät man ins Gehege der alteingesessenen Ansätze funktionalistischer Prägung und ihrer Nachfolger, der Differenzierungs- und Systemtheorien sowie der flächendeckenden Surveyforschung, welche die Analyse der Prozesse der Modernisierung als ureigenste Domäne beanspruchen.

Das gilt für die allgemeine Soziologie ebenso wie für diejenige derzeit florierende<sup>2</sup> und sich eines öffentlichen Interesses immer bewußter werdende Familiensoziologie, die bis heute ausgesprochen oder unausgesprochen die Familie unter dem Primat ihrer Funktionen und deren Wandel untersucht. Das tröstliche Ergebnis lautet, daß sich die Veränderungen in einem anständigen Rahmen halten. Das wiederum ist angesichts der moralischen Aura, welche traditionellerweise die Familie umgibt, durchaus willkommen. Demgegenüber möchten wir die Auffassung vertreten, empirische Evidenzen und theoretische Überlegungen sprächen deutlicher für die Annahme, die Familie befinde sich im Zentrum eines vielschichtigen Wandlungsprozesses (dessen Ausgang offen ist) als für die gegenteilige Ansicht ihrer ungebrochenen Stabilität. Wir stützen uns dabei auf Einsichten, die das Konzept der Postmoderne erstens als Deutungsmuster gegenwärtiger gesellschaftlicher Verhältnisse und zweitens als allgemeine Hypothese über mutmaßliche Entwicklungen nutzen, wobei die im Wort enthaltene Widersprüchlichkeit als Sensibilisierung durchaus willkommen ist.<sup>3</sup> Das ist nicht zuletzt zur Abwehr des Vorwur-

<sup>1</sup> Wir danken den Kolleginnen und Kollegen vom Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“ für wichtige Anregungen, die sie uns bei der Behandlung des Themas im „Konstanzer Familienwissenschaftlichen Kolloquium“ gemacht haben, ferner K. Pillemer, Gastprofessor vom „Bronfenbrenner Center for the Study of the Life Course“, Cornell University (Ithaca NY.) sowie Prof. Paul Hoenning-Huene und Dr. M. Bach (Konstanz).

<sup>2</sup> Man denke nur an Sammelveröffentlichungen, Handbücher, Rezensionen, die 1994 und 1995 alleine in Deutschland erschienen sind: von Nauck/Onnen-Isemann (1995) über Gerhardt/Hradil/Lucke/Nauck (1995) bis Vaskovics/Garhammer (1994), um nur einige repräsentative Publikationen zu nennen.

<sup>3</sup> Wir spielen mit „Sensibilisierung“ auf Blumers Idee des „sensitizing concept“ an (Blumer 1969) und fügen mit einem postmodernen Zungenschlag bei, gewisse Konzepte seien wegen ihrer Unbestimmtheit bzw. Offenheit besonders gut geeignet, weiterführende Überlegungen zu stimulieren, was letztlich darauf beruhe, daß jede sprachliche Festlegung den Verzicht auf Alternativen beinhaltet, die indessen in der interpretativen Arbeit (im Sinne der Dekonstruktion) freigelegt werden kann.

fes wichtig, es handele sich bloß um Kulturkritik. Es geht darum, die prinzipielle Offenheit der künftigen Entwicklung darzulegen, wobei die empirische Analyse unterschiedliche Wahrscheinlichkeiten nahelegt.<sup>4</sup>

Wir müssen an dieser Stelle darauf verzichten, Schritt um Schritt darzulegen, in welcher Weise wir uns einen Weg durch das Labyrinth des Schrifttums über Postmoderne<sup>5</sup> gebahnt haben (vgl. hierzu: Lange 1994: 32-54, Lüscher 1995a: 3-6, 1995b: 234-236). Wir setzen damit ein, daß weitgehend Übereinstimmung besteht, die Kennzeichnung Postmoderne<sup>6</sup> verweise auf eine umfassende Problematisierung gesellschaftlicher Prozesse, die kennzeichnend für Modernisierung seien. Das ist zugegebenermaßen eine allgemeine Feststellung, die in ähnlicher Weise auch unter anderen Bezeichnungen getroffen wird, beispielsweise, wenn Beck (1993) von „reflexiver Moderne“ spricht oder Hradil (1994) die „subjektive Modernisierung“ auf die „objektive“ folgen läßt.

Eine unseres Erachtens trag- und ausbaufähige, differenzierte Charakterisierung bieten van der Loo/van Reijen (1992) unter dem treffenden Titel „Modernisierung. Projekt und Paradox“. Ihre allgemeine Aussage betrifft einen Kernpunkt des Verständnisses gegenwärtiger, oftmals in verstreuten Anlässen analysierter Einzelkomponenten: „Unsere These lautet, daß wir es im Fall von Modernisierung mit verschiedenen scheinbaren Widersprüchen zu tun haben.“ (34). Die Autoren drücken sich vorsichtig aus, und wenn wir richtig sehen, halten sie im Text nicht durchgängig an der Auffassung fest, daß es sich lediglich um „scheinbare“ Widersprüche handelt. Vieles in der Darstellung dieser Autoren und in anderen Analysen der Prozesse der Modernisierung spricht dafür, daß es sich um eigentliche Ambiguitäten handelt, die durchaus real sind. Wir postulieren dementsprechend, den Prozessen der Modernisierung sei die Tendenz eigen, sich selbst in Antinomien zu verwickeln und so Anlaß zu ihrer Problematisierung zu bieten. Das geschieht in Form heterogener Diskurse, die von moralischen Disputen bis zu wissenschaftlichen Debatten reichen.

Dieser Auffassung liegt ein Begriff der Modernisierung zugrunde, der besagt, es gehe dabei um „einen Komplex miteinander zusammenhängender struktureller, kultureller, psychischer und physischer Veränderungen, der sich in den vergangenen Jahrhunderten herauskristallisiert und damit die Welt, in der wir augenblicklich leben, geformt hat und noch immer in eine bestimmte Richtung lenkt“ (ebd.: 34). Doch eben dies, die Richtung, scheint fragwürdig, jedenfalls diskutabel. Das ist im wesentlichen die Folge einer Beschleunigung des Prozesses, seiner Universalisierung und der damit zusammenhängenden potenzierten Komplexität. In einer - wie erwähnt - stärkeren Fassung als die beiden Autoren postulieren wir für die vier grundlegenden Handlungsfelder die folgenden allgemeinen Ambiguitäten:

<sup>4</sup> Genauer gesagt, geht es auch darum zu zeigen, daß Analysen - im Sinne der Abwehr einer „self-fulfilling prophecy“ - das Nachdenken über Alternativen nahelegen.

<sup>5</sup> Eine geraffte Darstellung der zentralen Themen der philosophischen Debatte bei Welsch (1992).

<sup>6</sup> In der Soziologie der Familie wird das Konzept häufig verworfen, indem argumentiert wird, „die“ postmoderne Familie gleiche der modernen, also ein rein formalistisches Verständnis eines Attributs von „Postmoderne“ in Anschlag gebracht wird.

- Struktur: Die Differenzierung der räumlichen und zeitlichen Organisation führt zu Widersprüchen zwischen Vielfalt und Einheit, zwischen Spezialisierung und Abhängigkeit, zwischen Dorf und Welt, Globalität und Regionalität.<sup>7</sup>
- Person: Individualisierung der Lebensführung und der Beziehungen führt zu Widersprüchen zwischen Eigenständigkeit und Gemeinschaftlichkeit, ungebundener Freiheit und notwendiger Stützung durch die Institutionen.
- Natur: Domestizierung als Nutzung und Unterwerfung physischer und biologischer Ressourcen, eingeschlossen des menschlichen Körpers führt zu Widersprüchen zwischen Körper und Geist, Natur und Kultur, den Segnungen der Technologie bei gleichzeitiger Ausbeutung natürlicher Ressourcen.<sup>8</sup>
- Kultur: Die Rationalisierung des Denkens, des Wissens und seiner technologischen Anwendung führt zu Widersprüchen zwischen Wissen und dem Wissen um das Nichtwissen, zwischen Wissenschaft und Glaube, zwischen der Befreiung durch Technologien und den durch sie geschaffenen Abhängigkeiten und Systemen der Überwachung.

Diese Ambiguitäten und die Einsicht in ihre Problematik sind nicht neu. Es gibt jedoch einen Grund für die aktuelle Verdichtung der Widersprüchlichkeit, verstärkt noch durch die Interdependenz zwischen den Bereichen. Er liegt in den durch die heutigen Medien geschaffenen, alle Lebenssphären ebenso wie die Ebenen des Makro-, Meso- und Mikrosozialen tangierenden Formen der Kommunikation, jüngst ihrer Digitalisierung. Sie betrifft die alltägliche Lebensführung fast aller Menschen, jedenfalls in westlichen Gesellschaften, also alle Generationen und alle sozialen Schichten, wobei Unterschiede in der Art und Weise sowie im Ausmaß bestehen. Münch (1995: 30 ff.) faßt dies wie folgt zusammen: Die unaufhebbaren Paradoxien der Moderne, die aus dem Versuch resultieren, ihre großen Ideen zu realisieren, und aus den Nebeneffekten der Korrektur der Fehlversuche, werden durch die Dynamik der sie begleitenden Diskurse katalysiert. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, daß postmoderne Gesellschaften Strategien zum Umgang mit der „Wortinflation“ entwickeln müssen.

Indem nun also insbesondere die Medien als Zulieferer und Verbreiter diese Widersprüche transportieren und ihrerseits selbst produzieren, werden sie für breite Schichten der Bevölkerung potentiell wichtig und wirksam. Sie können die Form des Wissens um extreme Gegensätze und Widersprüche auf der Ebene gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse annehmen. Sie können auch auf der Ebene sozialer Organisationen und auf jener der sozialen Situationen und Handlungen auftreten.<sup>9</sup> Sie müssen nicht von allen Beteiligten als solche erkannt und benannt werden. Dies zu tun, kann durchaus ein Effekt sozialwissenschaftlicher Analysen sein.<sup>10</sup>

<sup>7</sup> Siehe insbesondere Narr/Schubert (1994) sowie die Beiträge in Featherstone/Lash/Robertson (1995).

<sup>8</sup> Eine modernisierungstheoretisch kompatible Soziologie des Körpers findet sich bei Shilling (1993).

<sup>9</sup> Die für die Kennzeichnung „postmodern“ konstitutive strukturelle Qualität ist also nicht schlicht Pluralität, sondern diese ist lediglich eine notwendige Voraussetzung für die zusätzliche und dementsprechend logisch hinreichende Bedingung der multiplen Gegensätzlichkeit („Juxtaposition“) und die sich daraus ergebenden gesellschaftlichen, organisatorischen und personalen Ambiguitäten.

<sup>10</sup> Die durch die Medien auf ihre Weise bekräftigten Bemühungen, Antinomien zu durchschauen, ist einer

Oft sind die Ambiguitäten in alltäglichen Erfahrungen enthalten, werden dann zu Ambivalenzen und in der Form unterschiedlichster „Therapien“ bearbeitet. Kennzeichnend für alle diese Situationen ist, daß sie Wahlen und Entscheidungen verlangen, bei denen nicht nur die Informationen für die erfolgreiche Handlungsplanung und Durchführung unvollständig sind, sondern die Kriterien für das Gelingen der Handlungen mit guten Gründen als unklar oder zweifelhaft angefochten werden können, was den Beteiligten durchaus bewußt sein kann oder was sie zumindest zu spüren vermeinen.

Es geht also um die Grundbedingungen der Vergesellschaftung. Sozusagen von selbst drängt sich somit die These auf, das antinomische Zusammenspiel der Komponenten schlage sich in den Prozessen der Konstitution von Identitäten nieder. Auf diese Weise läßt sich ein weiterer Schlüsselgedanke der „Postmoderne“ integrieren: Die Problematisierung reflexiver Subjektivität.<sup>11</sup> Sie auszuhalten und pragmatisch aufzulösen ist wesentlich für die Bewältigung des Lebens unter aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen.

Gleichzeitig wird ein offensichtlicher Bezug zur soziologischen Analyse der Familie hergestellt, und zwar in den sie immer noch kenn- und auszeichnenden Prozessen der Sozialisation. Sie sind ein gleichermaßen klassisches und aktuelles Thema der familienwissenschaftlichen Diskurse. Dabei dürfte weitgehend unbestritten sein, daß Sozialisation eine zentrale Aufgabe von Familie<sup>12</sup> ist und dementsprechend ihren institutionellen Status begründet. Doch der Horizont ist mittlerweile weiter, allerdings weniger konturiert. So interessieren die soziale Bedeutung der Familie in der Gesamtheit der Sozialisationsprozesse, die Unterschiede zwischen familialen Lebensformen und die Relevanz für die einzelnen Familienmitglieder.<sup>13</sup>

Zwar wird die Brisanz dieser Thematik bisweilen durch den Streit über Pluralisierung und Individualisierung überdeckt.<sup>14</sup> Das wird jedoch durch seine Politisierung aufgewogen, namentlich in den USA<sup>15</sup>. Wir sind der Auffassung, daß das Konzept der Postmoderne geeignet ist, die Hintergründe dieser Thematik und somit einige wesentliche Facetten des familialen Wandels zu erhellen.

---

der Gründe für das Entstehen einer sogenannten „neuen Rhetorik“ und der „rhetoric of inquiry“. Zur Erläuterung dieser Begriffe und der damit verbundenen Inhalte siehe Nelson/Megill/Mc Closkey (1987), Perelmann (1980).

<sup>11</sup> Vgl. hierzu: Kellner (1994) sowie Keupp (1994).

<sup>12</sup> Als Überblick zur klassischen Bearbeitung des Themas, aber auch zu neueren Tendenzen s. Schneewind (1994).

<sup>13</sup> Zur Sozialisationsleistung unterschiedlicher Familienformen Acock (1994), als Überblick für die deutsche Diskussion s. Nave-Herz (1994).

<sup>14</sup> Vgl. z.B. Burkart vs. Beck in der ZfS; Meyer (1992).

<sup>15</sup> Hier führten beispielsweise Wilson (1993), Popenoe (1993) und Stacey (1994) die sogenannte „family values debate“. Eine kurze und prägnante Zusammenfassung findet sich bei Burkart (1995).

## 2. Postmoderne Widersprüche der Familie

### 2.1 Der Begriff der Familie und die Dekonstruktion des bürgerlichen Familienmodells

Für eine erste „Überprüfung“ des skizzierten Verständnisses von Postmoderne lohnt es sich, die Entwicklung bzw. „Dekonstruktion“ oder „Entidealisierung“ des bürgerlichen Familienmodells seit den 60er Jahren zu betrachten<sup>16</sup>. Sie geht einher mit einem Wandel im Verständnis des Begriffes der Familie.<sup>17</sup>

Nicht ohne Grund vermochte sich diese Lebensform, die im 19. Jahrhundert im aufstrebenden Bürgertum<sup>18</sup> entstanden ist, in breiten Schichten mehr oder weniger durchzusetzen, zumindest als Leitbild<sup>19</sup>. Das Modell der bürgerlichen Familie entsprach weitgehend den wirtschaftlichen und politischen Anforderungen der Moderne. Heirat, Haushalt und Elternschaft standen in einem auch in zeitlicher Hinsicht klaren Verhältnis zueinander. Die Kernfamilie konnte gegenüber der weiteren Verwandtschaft abgegrenzt werden; Staat und Gesellschaft respektierten die Autonomie der Familie und verklärten sie zum Inbegriff des Privaten. Die zentrale Aufgabe wurde in der Pflege und Erziehung der Kinder<sup>20</sup> gesehen und es bestand eine hierarchische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern.<sup>21</sup>

Die 50er und frühen 60er Jahre<sup>22</sup> scheinen im Rückblick als das letzte goldene Zeitalter der Kernfamilie. Nie waren die Heiratsquoten so hoch wie damals. Der Geburtenrückgang, der in Deutschland in den 70er Jahren einsetzte, wurde aufgehalten und es kam zu einem Baby-Boom. Die Funktionalität der Kernfamilie war ein wichtiges Thema der familiensoziologischen Literatur.<sup>23</sup>

Die wirtschaftliche Zweckmäßigkeit und die politische Idealisierung, die zum Teil eine Ideologisierung darstellte, überdeckten lange Zeit, daß das Modell, gemessen an den Leitideen der Moderne, einen immanenten Widerspruch enthielt. Es schränkte durch die innere Arbeitsteilung und die rechtlich abgesicherte Autorität des Mannes die Optionen der Frauen hinsichtlich der freien Entfaltung der Persönlichkeit<sup>24</sup> ein. Gestärkt wurde dies

<sup>16</sup> Wir bevorzugen die Bezeichnung der Entidealisierung gegenüber jener der Deinstitutionalisierung, denn der institutionelle Charakter von Familie wird nicht aufgehoben; er büßt lediglich an moralischer Verbindlichkeit ein und ist pragmatisch bezogen auf die Handlungsweisen diffuser.

<sup>17</sup> Wie wir an anderer Stelle (Lüscher 1988, Lüscher/Wehrspau/Lange 1989) zeigen, kann dieser Wandel u.a. formal auch erfaßt werden, indem zwischen einem kategorialen, einem typologischen und subjektiven Konzept von Familie unterschieden wird.

<sup>18</sup> Erst in jüngerer Zeit widmen sich Studien im Schnittpunkt von Soziologie und Geschichtswissenschaft verstärkt der Genese und den Kulturleistungen des Bürgertums (s. Kocka 1987) und mit einem besonderen Akzent auf die Aufgaben der Sozialisation (Budde 1994).

<sup>19</sup> Ehmer (1994) rekonstruiert die spannende Diskussion über Vor- und Nachteile dieses Leitbildes in der Arbeiterbewegung.

<sup>20</sup> Die Form der bürgerlichen Erziehung und ihre weitreichenden Implikationen werden zunehmend auch zum Gegenstand aufschlußreicher sozialgeschichtlicher Detailstudien, s. z.B. Klika (1990).

<sup>21</sup> Fend (1988), Frevert (1995), Rosenbaum (1982) haben dies mit je unterschiedlichen Akzentuierungen dokumentiert.

<sup>22</sup> Dazu Coontz (1992) und Nuber (1993).

<sup>23</sup> Als Überblick Schulze/Künzler (1989).

<sup>24</sup> Inwiefern dies auch für die Kinder der Fall war und heute noch ist, stellt einen Diskussionspunkt der

durch die ideologisch gestützte Vorstellung einer Autonomie der Familie.

Es ist schwierig in wenigen Sätzen zu umschreiben, wodurch der Umschwung in Gang kam. Man ist versucht, in westlichen Gesellschaften dem Aufbruch von 1968 eine Schlüsselrolle zuzuschreiben, jedenfalls um auszudrücken, daß sich in dieser Zeit mehrere Entwicklungen kumulierten, die ihren Ausdruck in Postulaten der Befreiung fanden, die ihrerseits für das Verhältnis der Geschlechter und der Generationen überaus bedeutsam waren. Gleichzeitig wurden Ambiguitäten im Innern der Familie thematisiert, die zum Teil von außen in die Familie hineingetragen wurden, und die ihrerseits zu persönlichen Verunsicherungen führten.

Man erkennt unschwer, daß dieser Wandel, der noch heute in Gang ist, unter etwas veränderten Vorzeichen auch in den neuen Bundesländern<sup>25</sup>, nicht nur einzelne sondern gleichzeitig alle Komponenten von Familie betrifft und daß ein innerer Bezug zu den Problematisierungen von Modernisierung besteht:

- Der enge biographische Zusammenhalt zwischen Gründung eines eigenen Haushaltes, Heirat, Elternschaft wird gelockert, sowohl bei der Familiengründung<sup>26</sup> als auch bei der Auflösung durch Trennung und Scheidung.<sup>27</sup>
- Die Einseitigkeiten der Individualisierung, wie sie den Männern zugebilligt (und ihnen oft genug auch abverlangt) wurden, werden im Grundsätzlichen ebenso wie im Alltäglichen kritisiert. Gleichzeitig werden allerdings Lücken im Solidaritätspotential von Familien sichtbar, die mittlerweile nicht selten, nichtsdestotrotz aber fälschlicherweise der Emanzipation der Frau zugeschrieben werden.
- Das Verhältnis zum eigenen Körper hat sich verändert. Ein wichtiger Einfluß ist die Entkoppelung zwischen Sexualität und Elternschaft; sie wird indessen auch kontrovers diskutiert. Dasselbe gilt unter anderen Vorzeichen für die Reproduktionsmedizin. Verändert haben sich, wiederum in oftmals paradoxer Weise, das Ernährungsverhalten sowie Praxis und Verständnis von Spiel und Sport.<sup>28</sup>
- Wenn wir uns das üppige Angebot in der Abteilung „Lebensberatung“ einer Buchhandlung vergegenwärtigen, dazu die Sendungen im hier besonders wichtigen Hörfunk sowie im Fernsehen und schließlich die Ratgeberkolumnen in den Zeitschriften, dann ist allen offensichtlich, wie sehr sich das praktische und - mehr oder weniger - theoretische Wissen darüber, wie Familie gelebt werden kann, soll oder sogar muß, vervielfacht und gleichzeitig relativiert hat, worauf auch Giddens (1993) aufmerksam

neueren Kindheitsforschung dar, siehe als „radikale“ Sichtweisen Alanen (1994) und Qvortrup (1993).

<sup>25</sup> Überblick bei Kopp/Diefenbach (1994). Eine umfassende Darstellung, auch unter modernisierungstheoretischen Vorzeichen, bei Schneider (1994).

<sup>26</sup> Vaskovics/Rupp (1995) zeigen zusätzlich auf, daß auch die nichteheliche Lebensgemeinschaft nicht als eine eine uniforme Struktur verstanden werden sollte, sondern daß hier ebenfalls unterschiedliche Typen und Verläufe zu differenzieren sind.

<sup>27</sup> Neben der „konventionellen“ Soziologie der Familie wird dieser Eindruck gestützt durch Ergebnisse neuerer jugendsoziologischer Arbeiten zum „timing“ von Lebensereignissen, siehe z.B. eindrücklich Junge (1995).

<sup>28</sup> Die immer noch dominierende Körperabstinenz vieler Bindestrichsoziologien betrifft leider auch die Soziologie der Familie. Nicht unwichtig erscheint überdies der Hinweis aus neueren kindheitssoziologischen Untersuchungen, daß Sport einer der wichtigsten gemeinsamen Familientätigkeiten in der mittleren Kindheit zu sein scheint, s. dazu jüngst Büchner/Fuhs (1996).

gemacht hat. Erfahrungen im persönlichen Bekanntenkreis bestätigen dies ebenso wie die Zunahme der Berufe, die sich um Hilfe und Rat bemühen.<sup>29</sup>

Vor dieser Folie sind nun die einschneidenden Veränderungen der Alltagsgestaltung und der damit eng verknüpften Umbrüche in der Gestalt und der Wahrnehmung von Sozialisationsaufgaben als die eigentlich diskussions- und interpretationswürdigen Phänomene anzusehen, die es mit den Mitteln der familiensoziologischen Analyse zu entschlüsseln gilt.

## 2.2 Schauplatz und Drehscheibe der postmodernen Widersprüche: Der Familienalltag

Ein wesentlicher Kristallisationskern, der Widersprüche, aber auch deren Umsetzung in Form kreativer Bewältigung offenbart, ist der Familienalltag im Spannungsfeld familialer, aber auch wirtschaftlicher Veränderungsimpulse. Er steht gewissermaßen quer zu Individualisierung und Pluralisierung, ist nicht mit diesen deckungsgleich, doch es gibt wichtige Überlappungen. Der postmodernen Realität kommt man also näher, wenn die unterschiedlichen Arrangements der alltäglichen Lebensführung bedacht werden, vorab hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit. Hier geht es um die Wirkung und das widersprüchliche Zusammenwirken verschiedener Tendenzen: Einerseits haben Pluralisierungsprozesse in Verbindung mit dem Abbau von Vorstellung dessen, was normal ist, den Frauen unbestritten Freiräume geschaffen. Andererseits wurde man erst dadurch so richtig gewahr, welche Solidar- und Organisationsleistungen<sup>30</sup> das Familienleben erfordert. Noch immer sind überwiegend die Frauen dafür verantwortlich, und entsprechende Studien, die Künzler (1994) umfassend gesichtet und zusammengefaßt hat, belegen die faktisch höhere Belastung, mit leichten Nuancierungen, was einzelne Tätigkeiten angeht, der Frauen.

Zahlreiche Untersuchungen lenken die Aufmerksamkeit auf das daraus entstehende unvermittelte, paradoxe Nebeneinander von Einstellungen, Orientierungen und Handlungen. Ein treffendes Beispiel bieten Staceys (1991) Schilderungen von Familien in Silicon Valley, in denen gleichzeitig Feminismus und protestantischer Fundamentalismus praktiziert wird. Im gleichen Atemzug könnte man Hochschilds (1989) Berichte über den „48-Stunden-Tag“ („The second shift“) nennen. Sie zeigt, wie Frauen versuchen, trotz eines emanzipatorischen Bewußtseins mit der Tatsache umzugehen, daß ihr Mann sich kaum um die Hausarbeit kümmert. Ein eminenter Veränderungsdruck geht indessen auch von den inhaltlichen Momenten und Konsequenzen des wirtschaftlichen Wandels und Prozessen aus, die diesen begleiten, beispielsweise die tiefgreifenden Umstrukturierungen des regionalen Gefüges infolge des international bestimmten Wettbewerbs und Umschichtungen in der Produkt- und Angebotspalette. Dabei sollten die Effekte der rhetorischen Beschwörung der internationalen Konkurrenzfähigkeit nicht

<sup>29</sup> Dazu das Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats beim BMFSFJ (1993): „Familie und Beratung“.

<sup>30</sup> Diese „Meta-Aufgaben“ entziehen sich einer einfachen Abfragbarkeit in Zeitbudget- und Zeiteinschätzungsstudien, die also, ungeachtet der Vielfalt, immer noch ein vereinfachtes Bild zeichnen.

außer Acht gelassen werden. Auch diese ökonomisch induzierten Wandlungen liegen auf unterschiedlichen Ebenen und entbehren in ihrem Zusammenwirken nicht einer gewissen Paradoxie.

Als ein das Familienleben wesentlich mitbestimmendes Moment ist an erster Stelle die Auflösung des Normalarbeitstages und der Normalarbeitswoche zu nennen. Die Trends sind von Garhammer (1994) zusammengetragen worden. Übertragen auf die Aufgabe der Herstellung eines Alltags heißt dies in erster Linie, daß keine Patentrezepte<sup>31</sup> mehr für die Organisation und Bewältigung desselben greifen, sondern daß auf der Basis der Kombination oftmals zweier Erwerbszeitmuster ein Arrangement gefunden werden muß. Es kann nicht mehr unbedingt für jeden Werktag Gültigkeit beanspruchen und hat als wichtigste Merkmale Flexibilität und Aushandelbarkeit aufzuweisen.

Im weiteren sorgen auch Kinder für Pluralität, Widersprüche und neue Erfahrungsmuster in den Familienhaushalten und tragen diese unvermittelt in die Familie und den Familienalltag hinein. Nachdem die Kindheitsforschung lange Zeit vom Thema der Sozialisation beherrscht worden ist, erhellen neuerdings Studien zum Kinderalltag die Vielfältigkeit und Buntheit kindlicher Lebensführung. Darstellungen der nach Sozialstatus und Region variierenden Terminkultur sowie der zahlreichen informellen Aktivitäten der Kinder zeigen spiegelbildlich, wie anspruchsvoll es geworden ist, Elternschaft auszuüben:

- Der moderne Kinderalltag gelingt nur, wenn zahlreiche familiäre Transport- und Finanzierungsleistungen erbracht werden. Dies heißt nun nicht, wie dies oftmals kulturkritische Beobachter behaupten, daß die Kinder zu jedem Termin „gekarrt“ werden müssen (Ledig 1992). Aber es ergeben sich doch im Familienalltag zusätzliche Planungs- und Abstimmungsaufgaben und Entscheidungen über das Familienbudget.
- Gewisse Termine beeinflussen die gesamte familiäre Freizeitgestaltung. So ist das wöchentliche Fußballspiel, die Teilnahme der Tochter an einem Schwimm- oder Balletturnier oftmals ein neuer Schauplatz des familialen Wochenendes, das den Einsatz aller erfordert.
- Schon im Vorfeld einzelner Termine gilt es im Gespräch und auf der Basis der Präferenzen der Kinder schwierige Entscheidungsprozesse zu meistern: Welche Vor- und Nachteile hat es, wenn neben den mittlerweile schon als traditionell geltenden Tätigkeiten wie Fußball oder Handball im Verein eine Musikschule oder ein Computerkurs besucht wird? Vor allem: Welcher Musikunterricht, welcher Computerkurs, welcher Familien-PC ist der beste? Angesprochen sind hier alle kulturellen, ökonomischen und sozialen Ressourcen der Familie.

In postmodernen Diskursen wird zunehmend die Bedeutung des sozialen Raums und seiner Rolle im ökonomischen Geschehen (Harvey 1994), insbesondere der eigentümlichen Spannung zwischen dem Einfluß regionaler und globaler Wirkfaktoren, die für die Alltagsgestaltung wichtig werden, bedacht. Neue Technologien und veränderte Produk-

<sup>31</sup> Als wichtige Kontraste sind die Arbeiten der Hamburger Historikerguppe zur „Modernisierung“ von Nachkriegsdeutschland zu nennen. In ihren exemplarischen und detailreichen Studien zum Alltag in den 50er und 60er Jahren führen sie uns vor Augen, wie stark rhythmisiert und standardisiert die Arbeitszeitverhältnisse, damit aber auch die Alltagsmuster waren, s. insbesondere Schildt (1995) und Wildt (1994).

tionsregimes, ein beschleunigter Umschlag von Kapital führen zu entsprechenden Beschleunigungen im Feld der Zirkulation und des Konsums und zwar von Gütern und Dienstleistungen<sup>32</sup>. Dies alles zieht räumliche Konsequenzen nach sich, die keiner trennscharfen und eindimensionalen Logik entlang der Stadt-Land-Dichotomie entsprechen. Sie betreffen nicht alleine die Standorte der Produktion und Distribution, sondern auch diejenigen der alltäglichen Raum-Zeit-Pfade einzelner Familienmitglieder; sie verlangen tiefgreifende Entscheidungen über die Mobilität von Familien. Einerseits sind dabei die oft abrupten Dispositionen der Arbeitgeber von Belang, bzw. die Sicherung des Familieneinkommens, andererseits ist es für die Lebenschancen von Familien von besonderer Bedeutung, in welcher kommunalpolitischen Umwelt sie angesiedelt sind. Die Arbeiten von Bertram (1995) haben dazu auf der empirischen Ebene Evidenzen gesammelt und zeigen, daß Einstellungen zu Kindern sowie eine Reihe weiterer Variablen sehr eng mit regionalen Lebens- und Strukturverhältnissen gekoppelt sind. Die genannten Analysen verweisen auf tiefgreifende Umbrüche. Es geht also nicht - um es zu wiederholen - bloß um den Nachweis von „mehr Pluralität“, der sich ohnehin meist auf Aspekte der äußeren Morphologie<sup>33</sup> kapriziert. Viel durchgreifender und bedeutsamer scheint die massenhafte, breitenwirksame Erfahrung von Ambivalenz, von Brüchen für Kinder, Jugendliche, Erwachsene in Familien. Daß diese allgemeine Erfahrung dann zu differentiellen Mustern der Verarbeitung führen kann, ist offensichtlich. Sie ist aber nicht gleichzusetzen mit einem „Basteln“ oder Zusammensetzen; ebensowenig vermag der abwiegelnde Gestus „Familien haben es schon immer schwer gehabt, ihren Alltag zu gestalten“ den Sachverhalten gerecht zu werden.

### 3. Familien nach der Postmoderne

Schon das Wort legt nahe zu fragen, was auf die „postmoderne“ Familie folge. Indessen ist daran zu erinnern, daß der Begriff der „Postmoderne“ hier nicht eigentlich als Epochenbezeichnung gemeint ist, sondern als Einschätzung komplexer widersprüchlicher gesellschaftlicher Verhältnisse und Prozesse, die unterschiedliche Entwicklungen zulassen. So gesehen ist es angemessen zu sagen, der Begriff beinhalte eine „allgemeine heuristische Hypothese“ zur Zeitdiagnose (Hoyningen-Huene, pers. Kommunikation). Werden die Familien in aller ihrer Vielfalt zusehends zum Produkt einer gesteigerten, widersprüchlichen Modernisierung? Saugen sie, einem Schwamm gleich, die postmodernen Entwicklungen in sich auf? Sind Familien in der Postmoderne zwangsläufig allesamt „postmoderne“ Familien? Oder sind Familien die entscheidenden Ressourcen gegen die Unbilden der Postmoderne, namentlich die Gefährdungen des Subjektes? Ist die Entfaltung der Persönlichkeit zunehmend in Frage gestellt, weil selbst die Familien

<sup>32</sup> Dies bedeutet keineswegs, daß die klassisch fordistischen Formen der Produktion und Konsumtion verschwinden, sondern sie bestehen neben den neuen fort. Dies ist ein gutes ein Beispiel für „Juxtaposition“ auf einer strukturellen Ebene.

<sup>33</sup> Wobei hier noch mit Rerrich (1993) darauf hinzuweisen wäre, daß hinter äußerlich gleichen Arrangements eine Reihe von sehr unterschiedlichen subjektiv-interpersonalen Perspektiven stehen kann.

zum Nährboden von Fundamentalismus und Nationalismus werden, zumindest indirekt, indem sie nicht verhindern können, daß die Kinder in die Fangstricke totalitärer Organisationen fallen? Gibt es mittlerweile ein derart dichtes Netz an „Angeboten“, daß bereits bei einer geringfügigen Konstitutionsschwäche einer Familie das Risiko besteht, daß Jugendliche in den Bann von Sektenführern oder Drogendealern geraten?

Werden Familien immer mehr zu Medien der Medien, also willfähige Instrumente des Konsumerismus, sei es, daß ihn die Eltern ihrerseits verstärken, sei es, daß sie keinerlei Widerstand gegenüber den Zumutungen der Werbung leisten können, die sich über sie oder an ihnen vorbei an die Kinder und Jugendlichen richtet?

Beispiele und Beobachtungen für das eine und das andere gibt es zuhauf. Doch es gibt auch ein Drittes: Nach wie vor bemühen sich viele Menschen, allerdings auf sehr unterschiedliche Art, Familie zu leben, und sie tun dies mit großem Aufwand, mit viel sozialer Phantasie und machen dabei immer wieder Erfahrungen des Gelingens.

Einige Autoren haben versucht, Szenarien des zukünftigen Familienlebens zu entwickeln; mit jeweils unterschiedlicher Stoßrichtung. Gemeint sind nicht nur wohlklingende Wortneuschöpfungen wie etwa die postfamiliale Familie (Beck-Gernsheim 1994); oder die von Etzioni (1995) geforderte kommunitäre Familie, womit er vor allem eine Anspruchsreduktion von Frauen und Männern im öffentlichen und beruflichen Bereich meint. Etwas elaborierter sind darüber hinausgehend die Überlegungen von Elkind (1994), der in seinem Modell der „postmodern permeable family“ die positiven Aspekte der Kindzentrierung traditionaler Familien und der Erwachsenenorientierung postmoderner Familien bündeln und verknüpfen will. Hoffmann-Nowotny (1995) operiert mit einem Begriffsgerüst aus der makrosoziologischen Tradition und sagt auf der strukturellen Ebene als allgemeinste Familienform das „living apart together“ voraus, da sich diese Form am leichtesten in die Gesellschaft der Zukunft, der die Dynamik und Mobilität der Prozesse ihren Stempel aufdrücken werden, einfügen lassen.

Während diese Modellvorstellungen noch eindimensional angelegt sind, versprechen Überlegungen, welche dem postmodernen Pluralismus argumentativ entgegenkommen, ein Mehr an analytischen Einsichten und fordern zugleich die soziologische Phantasie stärker heraus. Welche stimulierende Richtung dieses pluralistische, aber theoretisch gestützte Spekulieren über Familie einschlagen kann, zeigen Jones/Teppermann/Wilson (1995). Sie gehen von einer Darstellung der wichtigsten demographischen und kulturellen Entwicklungsverläufe der letzten Jahre aus und fragen: Welche Formen stehen Menschen zur Organisation ihres familialen Zusammenlebens zur Verfügung, wie werden sich diese anteilmäßig vermutlich entwickeln? Ihre Antwort in Form einer Prognose umreißt vier Familientypen, welche logisch aus der Kreuztabellierung der Dimensionen „Trennung der Rollen“ („role separability“) und „Austausch der Personen“ („personal interchangeability“) hervorgehen: Die erstere bezieht sich auf die jeweilig realisierten Tendenzen der Trennung von Partnerschaft und Elternschaft. Die zweite spricht den Sachverhalt an, daß Partner entweder auf der Grundlage von individuellen Persönlichkeitsmerkmalen oder aber aus eher instrumentellen Gründen gewählt werden, bildet also eine Achse der möglicherweise zunehmenden Individualisierung ab.

Es wird immer noch die traditionellen „Körperschafts/Kollektivfamilien“ („corporate fami-

lies“) geben, die sich durch aufeinander verwiesene, untrennbare Familienrollen und persönliche Austauschbarkeit auszeichnen. Nur diese Kombination macht im Kern die Vorstellung einer typischen Kernfamilie bürgerlicher Prägung aus.

Daneben sind die „Versammlungsfamilien“ („collected families“) zu erwarten; die sich durch vertauschbare Rollen und persönliche Austauschbarkeit kennzeichnen lassen. Zwar werden auch hier noch die traditionellen Muster der Rollenerfüllung gegenseitig voneinander erwartet; aber es ist nicht mehr so, daß Partner und Elternrolle zwingend gleich gut bewältigt werden müssen. Nicht mehr die Familie als Gruppe, sondern die Einzelbeziehungen sind der Ort der Vermittlung von Loyalität, Bedeutung und Ressourcen.

Die „Verkettungsfamilie“ („concatenated family“), ein dritter Typ, ist das exakte Gegenbild zur „Körperschafts/Kollektivfamilie“, weil sie in ihrer Struktur die trennbaren Rollen und die Annahme der persönlichen Einzigartigkeit vereint. Daher sehe sie von außen betrachtet auch wie ein Zufallsprodukt aus. Bedeutungen und Loyalitäten sind nicht mehr an die Gruppe, ja nicht einmal mehr an die Rollen, sondern nur noch an die jeweiligen individuellen Personen geknüpft. „Partner“, „Eltern“, alle mit diesen Worten verknüpften Bedeutungsgehalte sind nicht mehr vorgegeben, sondern unterliegen einer ständigen Neubewertung.

Schließlich gibt es - viertens - die „zyklische Familie“ („cyclical family“), die zwar wie die „Körperschafts/Kollektivfamilie“ traditionelle Rollenkonfigurationen, aber keine Austauschbarkeit der Personen kennt. Die Leistungen der Personen sind „einzigartig“, sie erfolgen auf der Grundlage einer Anerkennung der anderen Familienmitglieder als Individuen, und nicht als Träger von Rollen wie Mutter oder Sohn.

Die Autoren verknüpfen diese Typologie mit der Veränderung ausgewählter gesellschaftsstruktureller Rahmenbedingungen, welche das relative Gewicht der einzelnen Formen im Gesamtspektrum verschieben könnte. So vermuten sie beispielsweise, eine ökonomische Stagnation münde in eine Renaissance der traditionellen Körperschafts-/Kollektivfamilie. Das Szenario der amerikanischen Autoren ist sicherlich ergänzungs- und vertiefungswürdig. So ist zu überlegen, ob die beiden generativen Grunddimensionen familialen Zusammenlebens die eigentlich sensitiven gegenüber sozialen Prozessen des Wandels sind. Überdies bietet es sich an, die jeweiligen Kontexte zu bedenken, in denen die Familientypen situiert sind. Festzuhalten bleibt: Das Modell läßt Raum für parallele und gegenläufige Entwicklungen, hält die Möglichkeit von Übergängen des einen in das andere bereit und postuliert nicht *eine* Form als die zukünftig dominante.

Jones et al. sowie - in geringerem Maße Hoffmann-Nowotny und Elkind - repräsentieren eine Form des Umganges mit der Frage, was auf die „postmoderne“ Familie folgt: Sie skizzieren künftige Familienformen. Wir möchten abschließend eine komplementäre Thematik ansprechen. Sie bezieht sich auf das Bemühen, den Kern dessen zu verstehen und zu umschreiben, was Familie ausmacht. Wir möchten damit darauf aufmerksam machen, daß auf paradoxe Weise die Beschäftigung mit dem Postmodernismus, angesichts seiner Radikalität, die über die unmittelbare Erfahrung hinausweisenden Bedeutungen von Familie ins Spiel bringt, also ihre Sinnhaftigkeit.

Kann darauf in soziologischer Perspektive überhaupt geantwortet werden? Mit jener

Zurückhaltung, welche die Kenntnis der empirischen Vielfalt und der Fallstricke der Idealisierung gebieten, möchten wir vorschlagen, daß dieser Kern von Familie in engem Zusammenhang mit der Frage nach der Relevanz verlässlicher sozialer Beziehungen für die Entwicklung des einzelnen und der Gesellschaft liegt. Vieles spricht dafür, eine solche Verlässlichkeit als eine anthropologische Gegebenheit aufzufassen. Sie beinhaltet jene Dimension, von der die Befähigung abhängt, sich eine Zukunft vorzustellen.

Die neuere Sozialgeschichte westlicher Gesellschaften ebenso wie interkulturelle Vergleiche zeigen, daß in bezug auf diese Aufgabe der Familie eine Schlüsselrolle zugekommen ist, ungeachtet der Unterschiede ihrer morphologischen Formen. Diese sind - zumindest innerhalb eines gewissen Spektrums, durchaus variabel, und man kann ihre Vielfalt somit interpretieren als Ausdruck des Bemühens, angesichts unterschiedlicher und sich verändernder gesellschaftlicher Bedingungen einen Kristallisationspunkt verlässlicher Beziehungen zu schaffen. So betrachtet wird man sagen können, daß es „die“ Familie als gesellschaftliche Kategorie auch in Zukunft geben wird. Doch die Formen, in denen die grundlegende Aufgabe gelöst werden kann, hängen davon ab, wie die Erfahrungen der Vergangenheit interpretiert werden und inwiefern welche Kommunikationsweisen und Lebensstile die für die menschliche Sozialität offensichtlich unerläßliche Verlässlichkeit der Beziehungen zu gewährleisten vermögen.

#### Literatur

- ACOCK, A. C./ DEMO, D. H. (1994): Family diversity and well-being. Thousand Oaks
- ALANEN, L. (1994): Zur Theorie der Kindheit. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, 17, 93-112
- BECK, U. (1993): Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt/Main
- BECK-GERNSHEIM, E. (1994): Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29/30, 3-14
- BERTRAM, H. (1995): Regionale Vielfalt und Lebensformen. In: Nauck, B./ Onnenlsemann, C. (Hg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied, 123-147
- BLUMER, H. (1969): Symbolic interactionism: Perspective and method. Prentice Hall
- BÜCHNER, P./ Fuhs, B./ Krüger, H.-H. (Hg.) (1996): Vom Teddybär zum ersten Kuss. Wege aus der Kindheit in Ost- und Westdeutschland. Opladen
- BUDDE, G.-F. (1994): Auf dem Weg ins Bürgerleben. Göttingen
- BURKART, G. (1995): Individualisierung und Familie in den USA. In: Bertram, H. (Hg.): Das Individuum und seine Familie. Opladen, 399-428
- COONTZ, S. (1992): The way we never were. American families and the nostalgia trap. New York
- EHMER, J. (1994): Soziale Traditionen in Zeiten des Wandels. Arbeiter und Handwerker im 19. Jahrhundert. Frankfurt/Main
- ELKIND, D. (1994): Ties that stress. The new family imbalance. Cambridge
- ETZIONI, A. (1995): Die Entdeckung des Gemeinwesens. Ansprüche, Verantwortlichkeiten und das Programm des Kommunitarismus. Stuttgart
- FEATHERSTONE, M./ LASH, S./ ROBERTSON, M. (eds.) (1995): Global modernities. London

- FEND, H. (1988): Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt/Main
- FREVERT, U. (1995): „Mann und Weib und Weib und Mann.“ Geschlechterdifferenzen in der Moderne. München
- GARHAMMER, M. (1994): Balanceakt Zeit. Auswirkungen flexibler Arbeitszeiten auf Alltag, Freizeit und Familie. Berlin
- GERHARDT, U./ HRADIL, S./ LUCKE D./ NAUCK, B. (Hg.) (1995): Familie der Zukunft. Opladen
- GIDDENS, A. (1993): Wandel der Intimität, Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt/Main
- HARVEY, D. (1994): Die Postmoderne und die Verdichtung von Raum und Zeit. In: Kuhlmann, A. (Hg.): Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne. Frankfurt/Main, 49-78
- HOCHSCHILD, A. (1989): The second shift: Working parents and the revolution at home. New York
- HOFFMANN-NOWOTNY, H. J. (1995): Die Zukunft der Familie - Die Familie der Zukunft. In: Gerhardt, U. et al. (Hg.): Familie der Zukunft. Opladen, 325-348
- HRADIL, S. (1994): Neuerungen der Ungleichheitsanalyse und die Programmatik künftiger Sozialepidemiologie. In: Mielck, A. (Hg.): Krankheit und soziale Ungleichheit. Ergebnisse der sozialegpidemiologischen Forschung in Deutschland. Opladen, 375-392
- JONES, C./ TEPPERMAN, L./ WILSON, S. (1995): The future of the family. Englewood Cliffs
- JUNGE, M. (1995): Forever young? Junge Erwachsene in Ost- und Westdeutschland. Opladen
- KELLNER, D. (1994): Populäre Kultur und die Konstruktion postmoderner Identitäten. In: Kuhlmann, A. (Hg.): Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne. Frankfurt/Main, 214-237
- KEUPP, H. (1994): Die Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Beck, U./ Beck-Gernsheim, E. (Hg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt/Main, 336-350
- KLICKA, D. (1990): Erziehung und Sozialisation im Bürgertum des willhelminischen Kaiserreichs. Eine pädagogisch-biographische Untersuchung zur Sozialgeschichte der Kindheit. Frankfurt/Main
- KOCKA, J. (1987): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen
- KOPP, J./ DIEFENBACH, H. (1994): Demographische Revolution, Transformation oder rationale Anpassung? - Zur Entwicklung von Geburtenzahlen, Eheschließungen und Scheidungen in der ehemaligen DDR. In: Zeitschrift für Familienforschung, 6, 45-63
- KÜNZLER, J. (1994): Familiäre Arbeitsteilung. Die Beteiligung von Männern an der Hausarbeit. Bielefeld
- LANGE, A. (1994): Veränderungen der Familie - Entwicklungen der Familienforschung. Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie, Arbeitspapier Nr. 9. Konstanz
- LEDIG, M. (1992): Vielfalt oder Einfalt - Das Aktivitätenspektrum von Kindern. In: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Was tun Kinder am Nachmittag. Ergebnisse einer empirischen Studie zur mittleren Kindheit. München, 33-74
- LÜSCHER, K. (1988): Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne. In: Lüscher, K./ Schultheis, F./ Wehrspaun, M. (Hg.): Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit. Konstanz, 15-36
- LÜSCHER, K./ WEHRSPAUN, M./ LANGE, A. (1989): Familienrhetorik - über die Schwierigkeit, „Familie“ zu definieren. In: Zeitschrift für Familienforschung, 1, 61-76
- LÜSCHER, K. (1995a): Familie und Postmoderne. In: Nauck, B./ Onnen-Isemann, C. (Hg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied, 3-15

- LÜSCHER, K. (1995b): Postmoderne Herausforderungen der Familie. In: *Familiendynamik*, 20, 233-251
- MEYER, T. (1992): *Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens*. Opladen
- MÜNCH, R. (1995): *Dynamik der Kommunikationsgesellschaft*. Frankfurt/Main
- NARR, W.-D./ SCHUBERT, A. (1994): *Weltökonomie. Die Misere der Politik*. Frankfurt/Main
- NAUCK, B./ ONNEN-ISEMANN, C. (Hg.) (1995): *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung*. Neuwied
- NAVE-HERZ, R. (1994): *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt
- NELSON, J. S./ MEGILL, A./ MC CLOSKEY, D. N. (Hg.) (1987): *The rhetoric of the human sciences. Language and argument in scholarship and public affairs*. Madison
- NUBER, U. (1993): Der Traum von der Idealfamilie. In: *psychologie heute*, 20, 21-26
- PERELMANN, C. (1980): *Das Reich der Rhetorik. Rhetorik und Argumentation*. München
- POPENOE, D. (1993): American family decline, 1960-1990. In: *Journal of Marriage and the Family*, 52, 527-555
- QVORTRUP, J. (1993): Die soziale Definition von Kindheit. In: Markefka, M./ Nave-Herz, R. (Hg.): *Handbuch der Kindheitsforschung*. Neuwied, 109-124
- RERRICH, M. S. (1993): Familie heute: Kontinuität oder Veränderung? In: Jurczyk, K. R./ Rerrich, M. S. (Hg.): *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*. Freiburg, 112-132
- ROSENBAUM, H. (1982): *Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts*. Frankfurt/Main
- SCHILD, A. (1995): *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und Zeitgeist in der Bundesrepublik der 50er Jahre*. Hamburg
- SCHNEEWIND, K. A. (Hg.) (1994): *Psychologie der Erziehung und Sozialisation*. Göttingen
- SCHNEIDER, N. F. (1994): *Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992*. Stuttgart
- SCHULZE, H.-J./ TYRELL, H./ KÜNZLER, J. (1989): Vom Strukturfunktionalismus zur Systemtheorie der Familie. In: Nave-Herz, R./ Markefka, M. (Hg.): *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. Neuwied, 31-43
- SHILLING, C. (1993): *The body and social theory*. London
- STACEY, J. (1991): Zurück zur postmodernen Familie: Geschlechterverhältnisse, Verwandtschaft und soziale Schicht in Silicon Valley. In: *Soziale Welt*, 42, 300-322
- STACEY, J. (1994): Scents, scholars, and stigma. The revisionist campaign for family values. In: *Social Text*, 12, 51-76
- VAN DER LOO, H. / VAN REIJEN, W. (1992): *Modernisierung. Projekt und Paradox*. München
- VASKOVICS, L. A./ GARHAMMER, M. (1994): *Soziologie familialer Lebenswelten. Sonderband der Soziologischen Revue*. München
- VASKOVICS, L. A./ RUPP, M. (1995): *Partnerschaftskarrieren. Entwicklungspfade nichtehelicher Lebensgemeinschaften*. Opladen
- WELSCH, W. (1992): Topoi der Postmoderne. In: Fischer, R. R. (Hg.): *Das Ende der großen Entwürfe*. Frankfurt/Main, 35-55
- WILDT, M. (1994): *Am Beginn der Konsumgesellschaft. Mangelserfahrungen, Lebenshaltung, Wohlstandshoffnung in Westdeutschland in den fünfziger Jahren*. Hamburg
- WILSON, J. Q. (1994): Family values and the role of women. In: *Dialogue*, 103, 36-41

Hans Peter Buba · Norbert F. Schneider (Hrsg.)

# Familie

*Zwischen gesellschaftlicher Prägung  
und individuellem Design*

Westdeutscher Verlag

1996

Alle Rechte vorbehalten  
© 1996 Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen

Der Westdeutsche Verlag ist ein Unternehmen der Bertelsmann Fachinformation.



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Horst Dieter Bürkle, Darmstadt  
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Rosch-Buch, Hallstadt  
Gedruckt auf säurefreiem Papier  
Printed in Germany

ISBN 3-531-12778-0